

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 28 (1941)
Heft: 18

Artikel: Von einem vorbildlichen Lehrer und Erzieher
Autor: Süess, Xaver
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-536322>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 15. JANUAR 1942

28. JAHRGANG + Nr. 18

Von einem vorbildlichen Lehrer und Erzieher

Die Veröffentlichung dieses Aufsatzes erhält ihre besondere Bedeutung durch den 80. Geburtstag des Verfassers am kommenden 21. Januar.

Mit der Schriftleitung entbietet die ganze Lesergemeinde dem als vorzüglicher Lehrer und Erzieher, als Bezirksinspektor und als Mitgründer der Sektion Luzern des KLVs. hochverdienten Jahrzehntelangen treuen Mitarbeiter die herzlichsten Segenswünsche und die Versicherung dankbarer Verbundenheit. Möge Gott dem verehrten Lehrergreis und Freund alles Hohen, Guten und Schönen das reiche Lebenswerk hienieden und im Jenseits mit der Fülle Seiner Liebe vergelten! Red.

Als die Schneeglöcklein den Frühling 1940 einläuteten, ging auf dem stattlichen Hofe Ludigen in Römerswil unser Lehrer-Dichter Fridolin Hofer aus den Kriegswirren der Zeit zum ewigen Frieden ein. Die Presse hat dem entschlafenen Sänger der Heimat hohes Lob gespendet; auf seine Tätigkeit als Lehrer und Erzieher ist sie jedoch nicht näher eingegangen, weshalb ich es wage, das Lebensbild des Verewigten nach dieser Hinsicht, soweit es mir die spärlichen Anhaltspunkte gestatten, zu ergänzen.

Durch sein Benehmen, durch Schaffenslust und goldenen Humor übte Fridolin Hofer schon auf seine Studiengenossen einen erhebenden Einfluss aus. Er folgte der Devise Jean Pauls: „Das Geniessen erschöpft sich und uns bald, nie aber das Streben.“

In allen Fächern, die zum Rüstzeug des Lehrers gehören, insbesondere in Pädagogik und Psychologie, erwarb er sich so gründliche Kenntnisse, als dies in der viel zu kur-

zen Seminarzeit von drei Jahren nur immer möglich war. Damit sei nicht behauptet, dass theoretisches Wissen allein den erfolgreichen Lehrer kennzeichne. „So eine Kinderseele ist voll von Blüten und versteckter Keime und Triebe, dass nur ein intuitives Schauen und Fühlen, niemals aber ein streng logisches Berechnen zu deuten vermag, was dahinter lebt und webt. Das ahnt nur der Berufene.“ (Dr. Ernst Weber.) Hofer besass die Gabe des intuitiven Schauens, das sich bei ihm zum dichterischen Schauen steigerte. Wie er die Jugend erlebte und schaute, erhellt aus den Gedichten „Knabenwinter“, „Aus den Knabenjahren“, „Kinderzug“ und vor allem aus

„Kinderland.“

Auf euren Wegen, ihr morgenrot durchglühten Tage der Frühzeit, mein ich, lag immer von jungem Buchengrün und Kirschbaumblüten ein seliger Schimmer.

Bergwaldtannen mit Bärten und klebrigen Rinden
wehten uns rauschend zu die vertrautesten Grüsse,
und wir verstanden das heimatsüsse Geplauder des Bachs und sprachen
mit Wolken und Winden.

Stiess der Raubvogel seinen Schrei im Blauen,
duckten in armlanges Gras wir, pst, pst,
und rührten uns nicht,
und wenn die Nacht kam, überlief uns das Grauen
vor turmhohen Riesen, vor Räubern
und Hochgericht.

Aber der Sonntag war ganz licht vom Ruf
vieler Glocken.
In der Kirche der Kinderfreund
in weissen Locken,
noch hör' ich bei St. Lukas seiner Stimme
Frohlocken:
Denn ihrer ist das Himmelreich!"

Dieses Kinderland, auf dem „von jungem Buchengrün und Kirschbaumblüten ein seltiger Schimmer lag“, ruft mit einem Schlag die ganze Frühlingspracht, das schönste Symbol der Jugend wach. Es ist das Jugendland des Dichterkindes Fridolin Hofer. Die Stimmung, welche die Natureindrücke in ihm erregen, verdichten sich in die Anschauung von Lebewesen, die wie die greifbare Verkörperung des Naturgeistes erscheinen. Doch welch überraschender Gegensatz zwischen diesen schreckhaften Gestalten und dem feierlichen Klang der Sonntagsglocken, dem Kinderfreund in weissen Locken und der Stelle aus dem Lukas-Evangelium: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Das Heilandswort prägte sich so tief, so lichtvoll in die Knabenseele ein, dass es dem Lehrer Fridolin Hofer zum Wahlspruch wurde, und leise klang es nach: „Ihre Engel schauen allzeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.“ In „Gesegnet“ hat der Lehrer-Dichter dem Walten der Himmlischen in Kindernähe wie folgt Ausdruck verliehen:

„Und wie in Friedensstille hoch und feierlich
Die Hirten jener Christusnacht,
Vermein ich oft ein heimlich Flügelröhren
In Kindernähe träumend zu verspüren.
Dann lächl' ich still: Der segnend sie bewacht,
Der Engel schirmt auch mich!“

Im Geiste seines verehrten Lehrers, Monsignore Franz Xaver Kunz, wirkend, betrachtete Hofer die Schule als eine Erziehungsanstalt unter der Führung des göttlichen Meisters, der allein von sich sagen durfte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Die ihm anvertraute Kinderschar zur Nachfolge Christi hinzulenken, war sein höchstes Erziehungsziel, das er mit der nie versiegen-

den Opferfreudigkeit seines liebeglühenden Herzens erstrebte, mit jener Liebe, von welcher der Apostel Paulus im Hohen-Liede der Liebe sagt: „Wenn ich mit Engel- und Menschenzungen redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich wie eine klingende Schelle. Die Liebe ist langmütig, ist gütig. Sie sucht nicht das Ihre. Sie lässt sich nicht erbittern. Sie erträgt alles, sie hofft alles, sie duldet alles, sie hört nie auf.“ Er setzte seine Hoffnung auf den Erlösergott. Wie ein Vierteljahrhundert später Dr. Fr. W. Foerster, dachte schon Hofer: „Durch blosse intellektuelle Vorstellungen kann man den Menschen nicht losreissen von Sünde und Leidenschaft. Schon die Heiden haben das eingesehen. Daher die Klage: „Ich sehe das Gute und stimme ihm zu, doch zieht es mich dämonisch zum Niedern.“

„Aus eigenen Kräften können wir uns nicht helfen. Von oben muss eine gewaltige Kraft über die Seele kommen, als ein übermenschliches, ungeheures Leben, das aus allen Wunden der modernen Lebenspassion blutet und doch unendlich hoch über allem Geschaffenen steht. Das ist der Gottmenschen Jesus Christus, ein Ideal, in dem das Kind sein eigenes besseres Ich in strahlender Vollendung vor Augen sieht und das ihm seinen eigenen Abstand vom Höchsten so ergreifend und lebendig vor Augen führt, dass es stetsfort zu grösster Bescheidenheit und tiefster Demut hingelenkt wird.“

Das hohe Ziel der christlichen Erziehungs-schule schliesst aber eine gründliche geistige Bildung, verständige Körperpflege und zweckmässige Vorbereitung auf das praktische Leben keineswegs aus. Es gibt ihnen vielmehr die sichere Grundlage, da in ihr alles in der Unterordnung unter das Aller-höchste und Allerwichtigste gelehrt wird, damit es der Jugend nicht zum Fluche, sondern zum Segen gereiche.

Ein reiches Mass von Wissen und Können erleichtert dem jungen Menschen sein Fortkommen, und die Liebe drängt den berufe-

nen Lehrer, seine Zöglinge auch für das praktische Leben auszurüsten und zu wappnen; er möchte ja die Grundlage zu ihrem zeitlichen und ewigen Glück legen.

Das war auch das eifrige Streben Fridolin Hofers. Daher das rastlose Bemühen, die im Seminar erworbenen Kenntnisse nach allen Richtungen zu erweitern und zu vertiefen, daher seine fast ängstliche Vorbereitung auf den Unterricht. Stete Fortbildung erachtete er als eine der ersten Pflichten des Lehrers. Er geizte mit der Zeit und scheute keine Mühe, seine Schüler in allen Unterrichtsfächern möglichst zu fördern. Dabei sagte er sich aber: „Alles Lernen nützt nichts, wenn man dabei in seinem Herzen nicht besser wird,” und überzeugt, dass der Lehrer mehr durch das wirkt, was er ist, als durch das, was er weiss, wurde er nicht müde, durch sein Goldgemüt, seine Herzensreinheit, durch kindliche Frömmigkeit und getreueste Pflichterfüllung seine Lieblinge auf den schmalen Pfad zu locken, der nach oben führt, und es war seine grösste Freude, wenn sie ihm folgten und im Guten sichtliche Fortschritte machten.

Dass dem geborenen Dichter jede Pedanterie zuwider war, versteht sich von selbst. Er fühlte es tief, wie das Herz des Kindes wie sein eigenes „nach Liebe schrie, nach Leben“. Wie weh es ihm tat, die Kleinen seiner mehrklassigen Schule nicht an einem jeden schönen Tag ins Freie führen zu dürfen, in „die klingende Gotteswelt“, wo Gott, Natur und Heimat in einem einzigen prächtigen Akkord zusammenklingen, veranschaulicht folgende Stelle in „Epilog“:

„Kahl starnten des Zimmers Wände, die feuchten,
Im Freien lag goldenes Sonnenleuchten.
Hier Moderluft in drückender Enge,
Lenzatem draussen und Lenzgedränge!
Grub knirschend sich in die Tafeln der Stift,
Ging singend das Pflugrad auf grünender Trift.
Und über den Triften der Lerchen Schmettern!
Wir sassen gebeugt über toten Lettern,
Wie taub den Stimmen, die werbend riefen
Zu dämmernden Bergen und blühenden Tiefen.“

So hat der Lehrer von Buchrain schon vor sechzig Jahren auf den hohen Wert der Lehrausgänge hingewiesen, die er als Dichter in „Kinderzug“ voll blühenden, lachenden Lebens ins Reich der Poesie erhoben hat.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, dass heutzutage mancher Lehrer den Lehrausgänge immer mehr Aufmerksamkeit schenkt, sie durch gewissenhafte Vorbereitung möglichst nutzbringend gestaltet und so im Kinde die Freude am Echten und Tiefen, am Schönen und Wahren, den Natursinn, weckt.

Vorbildlich war Hofers Verhältnis zu seinen Kollegen. Lorenz Kellner gibt jedem jungen Lehrer den Rat, sich gleich am Anfange seiner Tätigkeit einen Freund unter seinen Standesgenossen auszusuchen, der Achtung und Liebe verdient, und sich ihm mit ganzer voller Seele hinzugeben. Wohl dem, der sich Fridolin Hofer zu seinem Freund und Führer erkoren. Er fand in ihm einen Mentor, der ihn nicht bloss zur beständigen Fortbildung im Berufe anregte, ihm in allen Lagen des Lebens mit Rat und Tat beistand, sondern ihn sachte die Höhenpfade führte und seinen Charakter veredelte. Arbeitete er doch stets mit bewunderungswürdiger Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung unverdrossen an der eigenen Vollkommenheit. Er sagte sich: „Das Weizenkorn blühet nicht, es sterbe denn zuerst.“ „Die Individualität muss sterben, wenn die Persönlichkeit auferstehen soll.“

„Aber so du dies nicht hast,
Dieses, ‚Stirb und werde!‘
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde!“
Goethe.

So rang Fridolin Hofer nach Vollendung und ruhte nicht, bis es ihm gelang, alle seine Handlungen, alle Regungen des Herzens, alle Willensäußerungen unter die Herrschaft der Vernunft und des göttlichen Willens zu beugen. Alle, die ihn kannten, staunten über seine aszetische Lebensweise, sein bescheidenes Wesen und seine demütige Schlicht-

heit. Die Auslebetheorie betrachtete er als eine Botschaft der Hölle, ein Symptom der Entartung und des Zerfalles. Erholung suchte und fand der junge Lehrer in der Natur. Sie weckte in ihm „der dunklen Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen“, und der Seele Saiten erklangen im Liede.

Er hielt es mit Paracelsus, der fragte: „Gibt Wandern nicht mehr Verstand als hinterm Ofen hocken?“ Sobald die Ferien herannten, ergriff ihn die Wanderlust, und er lockte auch seine Kameraden ins Freie. Nach einer Reise ins Oberland schrieb er einem Kollegen: „Mir ist, als sei der Druck meiner Hand kräftiger, das Auge leuchtender geworden, seit ich ein wenig von dem Quell der Schönheit getrunken, der sich so reich in unserer Bergwelt ergiesst,“ und ein andermal: „Möchte es dir wie Höltis ‚wunderseligem Mann, welcher der Stadt entflohn‘, schon bald gegeben sein, dich in Gottes freier Welt zu ergehen, was nun einmal mit zum Beglückendsten gehört, was einem Naturverbundenen begegnen kann. Ein einsamer Waldgang, wo einem niemand als der Herrgott Geleit gibt, oder ein Blick von der Höhe über eine herbstliche Landschaft mit dem blauverdämmernden Duft ferner Höhenzüge, siehe, das ist doch tausendmal herrlicher als das Schönste, was von Menschenhänden geschaffen wurde. Tauche deine Seele in diesen unversieglichen Born von Schönheit, der einen in Gottes Natur auf Schritt und Tritt umfließt, und du wirst davon für Leib und Seele mehr profitieren, als aus der angestrengtesten Arbeit im Studierstüble. Glaube nur ja nicht, dass ich damit das Evangelium des dolce far niente predigen wolle! Das Sich-versenken in die Wunder der Schöpfung ist auch Tätigkeit und vielleicht erspriesslicher, als die manches Bücherwurms . . .“

Mit Vorliebe beschäftigte sich der grosse Naturfreund mit ländlichen Arbeiten. Heuet, Kirschenlese, Getreideernte, Apfellese waren ihm „wahre Feste der Arbeit“. Jede Jahreszeit bot ihm neue Reize. Selbst dem stren-

gen Winter sang er sein „Schneelied“, da er in dem unversehrten weissen Mantel das Sinnbild der Reinheit schaute. Weil aber das Schneegeflimmer seinen kranken Augen arge Schmerzen verursachte, wartete er stets mit Sehnsucht auf den Tag, wo ihm die Kinder die ersten Schneeglöcklein oder die ersten „goldenen Himmelsschlüssel“ heimbrachten. Nach einem langen, kalten Schnee- und Nebelwinter schrieb er mir: „Mein Lebtag hatte ich keine solche Sehnsucht nach Wiesen- und Wäldergrün wie heuer. Aber nun pfeift ja der Winter auf dem letzten Loch. Eben inspiziert ein Starenpärchen das Einfamilienhäuschen auf dem Apfelbaum vor unserem Hause.“

Wenn dann des Frühlings belebender Hauch die Keime in der Erde weckte, dass sie sich empordrängten an den goldenen, sonnigen Tag, wenn die Knospen sprangen und „die schneigen Kronen silbern im Winde überschäumten“, wanderte der Lehrer-Dichter feiernd über Land. Alles Vergängliche ward ihm zum Gleichnis. In den Naturdingen erblickte er Symbole eines höheren Lebens. Auch hierin folgte er den Spuren des göttlichen Meisters, der ja seine Lehre oft und oft an Bildern der Natur veranschaulichte, und zwar mit einer so lebendigen Klarheit, dass sie nie der Erinnerung entschwinden. Wie lichtvoll prägen sich die Gleichnisse vom Sämann, vom Senfkörnlein, vom Unkraut unter dem Weizen, um nur wenige zu nennen, dem kindlichen Geiste ein, um mit den reiferen Jahren sich immer mehr dem Verständnis zu erschliessen, die Jugend durchs Leben zu begleiten und Herz und Sinn fortwährend im Banne zu halten, da sie nicht auszudenken sind. Es sind geheimnisvolle Gefässe, welche die Zeit mit dem köstlichsten Inhalte füllt. Es durchstrahlt sie die wahre Schönheit, die in der lichtvollsten sinnlichen Form die höchsten, für die Menschheit wertvollsten Ideen darstellt. Das ist die Schönheit, die auch über Fridolin Hofers Poesie schwebt. In den Wundern der Schöp-

fung schaute er ein Göttliches, Ewiges, und die Kinder in diesem Sinne im Buche der Natur lesen zu lehren, erschien ihm als eine der edelsten Aufgaben des Lehrers.

Grosse Mühe und Sorgfalt verwendete Hofer auf die Charakterbildung. Bei aller Liebe zu den Kindern und aller Herzensgüte liess er es an Mahnung und Strafe nicht fehlen, wenn es die Pflicht erforderte, und gewann so die Wertschätzung seiner Schüler, die ihn heute noch in hohen Ehren halten; „denn die Lehrer, denen wir das unauslöschlichste Andenken bewahren, das sind nicht diejenigen, die uns im Wissen vorwärts gebracht oder die uns die Zügel schiessen ließen, sondern diejenigen, die uns zur rechten Stunde ein heilsames Wort gesagt und die sich mit schwerem Ernste unseres Charakters angenommen haben“. (Dr. Fr. W. Foerster.) Hofer fühlte es tief, dass Gott auch einst vom Lehrer die Seelen seiner Schüler fordern wird. Seine letzte Eintragung ins Tagebuch lautet: „1885, September 11. Schlussprüfung. Mit dem heutigen Datum tritt der Unterzeichneter aus Gesundheitsrücksichten aus dem so mühsamen, aber durch den edlen Stoff (das Kind) und die würdige Aufgabe (unsterbliche Seelen zu bilden) geadelten Lehrerberuf. Er legt die schwere Bürde der Kindererziehung herzlich gerne auf kräftigere Schultern und wünscht seinem Nachfolger Gottes Segen.“

Fridolin Hofer war ein Lehrer nach dem Herzen Gottes. Allein seine schwache Konstitution vermochte den Mühseligkeiten, welche die Volksschule mit sich bringt, auf die Dauer nicht zu widerstehen und zwang ihn zur Resignation. Zudem ergriff in jener Zeit den jungen Dichter eine Wanderlust, welcher er, wie „Epilog“ meldet, mit überströmender Freude nachgab:

„Und endlich war denn kein Bleibens mehr,
Nur fort von hinten all mein Begehr.
Drauf ging's in die klingende Gotteswelt
Vom Mittelmeer bis hinauf zum Belt,
Ueber Grat und Gründe, auf Strassen
und Stegen,

Im Sonnenleuchten, in Sturm und Regen.
Wie fühlt ich nun erst den Gottesseggen,
Wenn ich am Herz der Natur gelegen
Und heimlich dem stammelnden Liede vertraut,
Was mit Entzücken die Seele geschaut!“

Im Herzensgrunde bewahrte aber der glückliche Poet und Wandersmann die Liebe zur Jugend und sann darauf, wie er ihr aufs neue dienen könne. Mit Feuereifer warf er sich auf das Studium der Sprachen und nahm dann eine Lehrstelle an dem Sprachen- und Handelsinstitut St. Joseph in Luzern an, wo seine Tüchtigkeit hohe Anerkennung fand.

Gegen Ende des Jahres 1887 übertrug ihm die Witwe des im Jahre 1881 verstorbenen Commendatore Lawley in Florenz die Erziehung ihres einzigen Sohnes Carlo. „Mit frommem Spruch gefeit“ zog Hofer nach dem Wunderland Italien. Seine Seele sang: „Von ew'ger Bläue überglänzt,
Wie reich das Leben dort sich kränzt
Und selig, wie die Freude winkt,
Aus gold'ner Schalen Fülle trinkt!

— — — — —
Schon blaut ein See und blüht ein Bord;
Lebwohl, lebwohl, verschneiter Nord!“

Von dem „Südlandsfahrer“ ist in der Presse nur bekanntgegeben worden, dass er nach sieben Jahren mit einem glänzenden Zeugnis seiner hohen Herrin und einer bescheidenen Pension heimgekehrt sei, obwohl er Gelegenheit gehabt hätte, sogleich eine andere Stelle als Präzeptor anzutreten, da ihm sechs der vornehmsten Familien verlockende Anerbieten machten, worüber bei der grossen Bescheidenheit Hofers nichts verlauten durfte. Von seinen Erfolgen als Erzieher vernahm man von ihm kein Sterbenswörtlein, und so wäre sein Aufenthalt in Italien auch dem Schreibenden ein Buch mit sieben Siegeln geblieben, wenn es ihm nicht vergönnt gewesen wäre, nach dem Tode des Dichters einen Blick in die Briefe zu werfen, die der vornehme Zögling an seinen Mentor gerichtet hat.

Sie werfen ein helles Licht auf die erfolgreiche Erzieherarbeit des Verewigten.

Die Unterhandlungen mit Fridolin Hofer, den Lehrauftrag betreffend, führte der Bruder des verstorbenen Commendatore. Er fasste die Pflichten des Präzeptors in die Worte: „Die erste Aufgabe des Präzeptors wäre also diese: den Zögling zu einem guten männlichen Charakter heranzubilden und für dessen Erziehung und Unterricht Sorge zu tragen.“ Indem der italienische Nobile die Charakterbildung als Hauptsache hinstellte, befand er sich ganz im Einverständnis mit Hofer, dem die Erziehung im Sinn und Geiste des göttlichen Meisters Charakterbildung und Seelenbildung, Gewissenssache war. Dabei sollte die wissenschaftliche Bildung nicht im geringsten zu kurz kommen. Um allen Anforderungen seines neuen Berufes gerecht zu werden, lernte er noch Englisch, Spanisch, Latein und Griechisch und sass oft bis nachts zwei Uhr bei den Büchern, wobei er seine schwachen Augen gründlich verdarb und die Gesundheit derart schädigte, dass er später zu seinem schweren Verdrusse in der dichterischen Tätigkeit fortwährend gehemmt war und die grossen Probleme, die ihm vorschwebten, nicht zu lösen vermochte.

Im Frühling 1895 war Hofers Aufgabe als Präzeptor vollendet. Er zog heimwärts. Carlo glich jetzt einem jungen Baum, dem man den Pfahl weggenommen, damit er sich aus eigener Kraft im Sturm bewähre. Das praktische Leben stellte seine Forderungen an den Neunzehnjährigen und fasste ihn oft recht hart an, da die Verwaltung ausgedehnter Güter auf seinen Schultern lag und der Krieg gegen Abessinien, sowie der Weltkrieg in der Folge viel Unheil über seine Familie brachten. Die Entschlossenheit und Sicherheit, mit denen er die Schwierigkeiten bewältigte, die Schaffensfreude, Besonnenheit und Ausdauer, die er in seinen Unternehmungen an den Tag legte, vor allem aber das felsenfeste Gottvertrauen und die tiefe Religiösität, die ihn in allen Lagen des Lebens aufrecht erhielten, zeugen für die

Vortrefflichkeit der Erzieherarbeit des Präzeptors.

Die Briefe Carlos sind der Spiegel seiner Seele und geben den Gefühlen, die er für den hochverehrten Lehrer hegt und dem unbegrenzten Vertrauen, das er ihm entgegenbringt, beredten Ausdruck. Das erste Schreiben schliesst mit den Worten: „Empfangen Sie eine herzliche Umarmung von dem, der Sie so sehr geliebt und der Sie noch liebt,“ und im folgenden Briefe steht die Stelle: „Wie oft denke ich an die schöne Zeit, die wir miteinander zubrachten. Auf Sie konnte ich bauen. Sie waren stets bereit, mich zu ermutigen und mir mit Ihren guten Ratschlägen beizustehen.“ Carlos Briefe beleuchten ein Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler, wie es wohl höchst selten zu finden ist. Immer wieder staunt der Leser über die vollkommene Hingabe des Zöglings an seinen geliebten Mentor. Er kommt zu ihm wie zu einem treubesorgten Vater, einer liebenden Mutter, wie zu dem vertrautesten Freunde, wie zu einem Berater, Tröster und Helfer in jeglicher Bedrängnis, ja, wie zu einem Seelenarzt, der für jeden Schmerz, jedes Weh ein Heilwort kennt. Es ist ihm eine Herzenssache, seinem bewährten Führer alles Schöne, Erhebende, Beglückende, aber auch alles Schmerzliche, Bedrängende, das ihm auf dem Lebensweg begegnet, mitzuteilen und ihn immer wieder seiner Treue und Dankbarkeit zu versichern. Er lässt ihn in die verborgenen Falten seines Herzens blicken, die er sonst niemand enthüllt. „Sie sind der Einzige, dem ich meine Geheimnisse anvertraue“ (*lei è l'unico al quale confido i miei segreti*), versichert Carlo, und ein andermal schreibt er: „Die schönsten Jahre meines verflossenen Lebens waren meine Jugendjahre, und nun bleibt mir nur die Trauer über die schöne Zeit, die ich in Ihrer Gesellschaft zugebracht.“

In diesem trauten Briefwechsel ist aber Carlo keineswegs immer der Empfangende, vielmehr oft auch der Gebende, Schen-

kende, besonders wenn er seinen oft so kranken Lehrer tröstet, ermuntert und ihm Hoffnung einflösst. Er tat es mit einer Liebe und Hingabe, mit so rührender Besorgnis und innigem Mitgefühl, dass man aus seinen Worten den Lehrer zu hören glaubte; denn gerade so umsorgte und betreute Fridolin Hofer seine Lieben und seine Freunde. Der Schüler war also hierin das Abbild des Lehrers geworden. Wie konnte das geschehen?

In ausserordentlichem Masse war es dem Mentor gelungen, die Zuneigung und Liebe, die Hochachtung und Verehrung seines vornehmen Zöglings zu erwerben. Daraus erblühte jene Autorität, die es ermöglichte, Charakter und Gemüt des Schülers nach den höchsten Idealen zu formen. So sehen wir im Herzen Carlos jene Tugenden Wurzel fassen, die den Lehrer zierten. Solche Erfolge verdankte Hofer zum geringsten Teile der rastlosen Fortbildung in allen Wissenszweigen, die er zu lehren hatte, sondern dem unermüdlichen Streben nach Vervollendung, der getreuesten Pflichterfüllung, seiner strengen Aszese und Verbundenheit mit dem göttlichen Meister, der ihm in allem Leitstern war, mit einem Wort, den katholischen Erziehungsgrundsätzen und dem vorbildlichen Wandel. So errang er sich im Herzen Carlos den ersten Platz. Auch hier bewährte sich das Sprichwort: Worte belehren, Beispiele reißen hin.

Fridolin Hofers Leben war „der Widerstrahl seines gläubigen Gemütes“. Seine Erzieherarbeit war „durchwoven von dem goldenen Faden eines überirdischen Lichtes und befruchtet von der wirksamsten aller Kräfte, von der göttlichen Gnade“ (Dr. Rolfus).

Der geneigte Leser denkt vielleicht, Erfolge, wie die genannten, könne nur der Hauslehrer erreichen, dem Lehrer an der Volksschule seien sie versagt. Dass es auch in diesen Kreisen Begnadete gibt, mag folgendes Beispiel andeuten:

Vor einigen Jahren wirkte in einem Dorfe des Kantons Luzern ein Lehrer, der später dem Rufe des Herrn zum Altar gefolgt ist. Von diesem erzählte der Ortsfarrer an der Primiz, er habe sich in so hohem Grade die Liebe und das Vertrauen der Kinder gewonnen, dass sie als heranwachsende junge Leute am Pfarrhof vorübergegangen seien, um bei ihrem hochverehrten Lehrer Rat und Trost und Hilfe in ihren Herzensangelegenheiten zu suchen.

Dürfen wir uns nicht freuen, dass auch in der Gegenwart in unserem Jugendgarten Fruchtbäume erblühen, die eine wundersam anregende, belebende, segnende Kraft ausströmen und zum Streben nach den höchsten Zielen entflammen?

Die erzieherischen Erfolge sind auch auf Hofer nicht ohne Einfluss geblieben. Sie verstärkten ihn in seinem fröhlichen Optimismus, gaben ihm Sonne ins Herz und kräftigten seinen unerschütterlichen Glauben an den Sieg des Wahren und Guten, des wahrhaft Schönen und Göttlichen in der Welt. Sie sind zudem der beste Beweis, dass er nicht nur ein grosser Dichter, sondern auch ein erfolgreicher Erzieher gewesen ist, und zwar ein katholischer Lehrer in des Wortes schönster Bedeutung. Er erfüllte die strengsten Forderungen, welche die Kirche an den Lehrer stellt. Er erzog seine Schüler zur Nachfolge und Aehnlichkeit Christi und lebte ihnen die Tugenden, die er lehrte, vor. Er ermunterte sie, aus den Gnadenquellen der Kirche zu trinken und führte sie dem göttlichen Kinderfreund in die Arme. Auf seinem Tugendbeispiel und seiner Herzensreinheit lag Gottes reichster Segen.

Seine Johannessonne führte ihn stets mit sanfter Gewalt zu den Kindern hin. Bei ihnen konnte er wunschlos glücklich sein. Alle seine Enkelkinder fühlten sich zu ihm hingezogen. Onkel Fridolin erzählte die schönsten Märchen, die lustigsten Geschichten und leitete die reizendsten Spiele. Bei ihm gings immer fröhlich zu. Auch durfte

man ihn nach Herzenslust necken und plagen.

Linus Birchler „fand den Dichter bei einem Besuche in der ländlichen Stube am Wägelchen des jüngsten Kindes seines Bruders sitzend, Eiapoepia singend und die Schar seiner Neffen und Nichten hütend“. Sie waren seine Lieblinge, seines Alters Freude, ohne die er es kaum einen Tag aushalten konnte. Doch hören wir hierüber den Dichter selbst.

„Ausflug der Kinder.“

Endlich einmal Ruh' im Haus.
Alle Kinder ausgeflogen
und ihr Jubel und ihr Braus
hinter Wäldern fern verzogen.

Thymianduftiger Sommertag
wie geniess ich deine Stille,
den verlorenen Glockenschlag
und den Feldgesang der Grille!

Ja, das nenn' ich Poesie!
Alle Musen mir gewogen!
Leichter flog die Feder nie
über Seiten, über Bogen.

Nur zuweilen lauscht mein Ohr,
ob nicht wo ein Kindersingen
in der Ferne sich verlor,
holde Botschaft mir zu bringen.

Ob der Kleinen eins im Flur
jetzt ans Pförtlein schalkhaft tickte?
Ach, der Specht verlacht mich nur,
der mich in den April schickte.

Ward zur Totengruft das Haus,
drin kein Mäuschen sich mag regen?
Nein, nicht länger halt ich's aus —
Auf, den Kindern rasch entgegen!

Jubel, ja, sie sind's. Grüsgott
Augen voller Sonnenflimmer!
Und schon klingt's wie lieber Spott:
Gelt, heut plagten wir dich nimmer!"

Neue Gedichte.

Fridolin Hofer schaute in den Kindern die Reinheit, die Unschuld, das Ebenbild Gottes, die Hoffnung der Zukunft. Ein Sonnenblick aus Kinderaugen beglückte ihn wie ein Gruss aus dem verlorenen Paradies. Er war als Leh-

rer und Dichter Idealist, doch keineswegs „der einseitig weltfremd dem Idealen Zugewandte“, sondern Idealist im Sinne Moritz Meschlers S. J., der in seinem berühmten Buche „Der göttliche Heiland“ schreibt: „Ideale sind nichts anderes als Urbilder der Wahrheit, der Gutheit und Schönheit, im Grunde nichts als Abglanz und Offenbarungsschimmer der Gottheit selbst... Ideale hegen ist ein stets frischer Lebensborn für die Erkenntniskraft, für den Willen und für das Herz, Ideale schauen, an Idealen sich entzünden ist die höchste Beseligung außer der himmlischen Anschauung Gottes. Unselig der Menschengeist, dem kein Ideal leuchtet! Ein Adler ist er mit geblendetem Sehkraft und gebrochenem Fittich, fried-, freud- und ehrenlos schleicht er in den Schatten der niedern Welt. Ideale müssen wir haben; aber wo sie suchen und finden in der Idealarmut dieser Zeit und dieser Welt? Irrlichter sind die Ideale dieser Welt, sie tauchen aus trübem Moorgrund hervor, fahren, Leben und Führung versprechend, über den Sumpf dahin und führen die unvorsichtig Vertrauenden in den Abgrund.“

„Da ist nun das Evangelium, das Leben Jesu. Es ist voll wahrer, hoher, göttlicher Ideale. Und diese Ideale sind wahrhaft himmlische Wasserquellen vom Berge Gottes rauschend und zum ewigen Leben aufspringend, wer von ihnen trinkt, den dürstet nimmermehr.“ (Joh. 4, 13 f.)

Das ist der Idealismus Fridolin Hofers. Er hat in der Erziehung den göttlichen Heiland zum Vorbild genommen, und da er aus den himmlischen Quellen trank, kannte er keinen heisseren Wunsch, als ein Diener und Werkzeug des Allerhöchsten zu sein. Diese Herzenssehnsucht ist ihm zum Liede geworden in

„Befende Geige.“

Herr, der mein Sehnen kennt
nach Reinheit, nach Vollendung,
erfülle meine Sendung:
ich bin dein Instrument!

Nimm, Herr, und spiele mich,
dass quellend von Akkorden
die Saiten überborden
im weiten Bogenstrich.

Und wenn Dein Spiel verebbt,
schwing ich noch von Gesängen,
wie in der Muschel Gängen
das Meer nachhallend bebt."

Neue Gedichte.

Das Spiel ist verebbt, aber die Gesänge hallen nach und locken Jugend und Volk empor „zu den Hügeln, von wannen die Hilfe kommt“. Fridolin Hofer bleibt auch in seinen Liedern ein begnadeter Erzieher.

Schon die Naturlieder sind mehr als blosse Stimmungsbilder. Sie zeugen von dem Wunderbaren, das sich in der Schöpfung offenbart. „Vor der Ernte“, „Feldweg“, „Gesang der Bergwälder“, „Das Bauernhaus“, um nur ganz wenige zu nennen, bergen einen Gedankenreichtum, der nicht auszuschöpfen ist.

Wo in Hofers Poesien von Liebe und Ehe die Rede ist, geschieht es mit einer Ehrfurcht und blützenarten, entzückenden Schönheit, die Gott und den Menschen ein Wohlgefallen sind. (Siehe „Lied eines Mädchens“, „Junge Mutter“, „Idylle“ u. a. m.).

Auf des Dichters Fürsorge für die Notleidenden, die Stiefkinder des Glücks, wie sie in „Bettler“, „Menschentrümmer“, „Träumerei am Kamin“ zum Ausdruck kommt, sowie über sein vaterländisches Fühlen und Denken ist in Nr. 3 dieses Blattes hingewiesen worden. „Eidgenössischer Weckruf“, „Nidwaldner“, „Die Schweiz“ sind durch die Vaterlandsfreunde weithin bekannt geworden und entflammen die Herzen für Freiheit und Vaterland.

Ueber Fridolin Hofers Poesie liegt wie über seiner Jugend „von jungem Buchengrün und Kirschbaumblüten ein seliger Schimmer“. Der Frühling mit dem frisch pulsierenden Leben, den reichen Hoffnungen, der Blütenpracht, die der Seele den ewigen Maientag verkündet, das ist das treffendste Symbol Hoferscher Poesie. Sie ist das Echo

des inneren Gesanges seiner schönen Seele und ruft das Bild einer im Frühlicht erblühenden Lilie wach. Siehe, noch zittert an der weissen Pracht ein Tropfen Tau wie eine grosse, schimmernde Träne; aber der erste Morgenstrahl küsst sie weg und nun blüht und duftet die Makellose, Reine wundersam in den klaren Himmel hinauf und wendet ihr Antlitz der Sonne zu.

Zur Hofergemeinde gehörte stets auch eine Elite der studierenden Jugend. Viele dieser Hochgesinnten standen mit dem Dichter in Briefwechsel, einige der Jüngsten bis zu seinem Tode. Alle gedenken seiner in dankbarer Verehrung. Seine Versbüchlein fanden sogar in der mystischen Stille der Klosterzelle willkommene Aufnahme. Welch hochherzige Freundschaft verband Pater Maurus Carnot mit dem Einsiedler vom Römerswilerberg! Manch fromme Ordensfrau lauschte schon den „Stimmen aus der Stille“. Eine dieser Gottgeweihten fasste die empfangenen Eindrücke in die Verse:

„Es rinnt aus jedem seiner Lieder
Ein Tropfen Lust und Leid
Auf meine Seele segnend nieder,
Als hätt' es Gott geweiht.“

Was Fridolin Hofer von Eichendorffs Poesie geschrieben, gilt wörtlich auch von seiner eigenen. „Rein und keusch wie die Seele eines Kindes, blühend wie die Jugend, aber auch von männlichem, tiefreligiösem Ernst getragen, ist sie der ungetrübte Spiegel einer in sich gefestigten, harmonischen Persönlichkeit, die in allen Lebenslagen ihren Mann gestellt hat.“ Wie Eichendorff strebte auch er „nach einer Anschauung und Betrachtung der Welt und der menschlichen Dinge, wo aller Zwiespalt verschwindet und Moral, Schönheit, Tugend und Poesie eines werden“.

Wenn, wie Carl Seelig schreibt, „die Noblesse den Dichter bewog, sein Leben und Werk beständig in den Schatten der Vergessenheit zu stellen“, so geschah es, weil Hofer mit Eichendorff betete:

„Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich ein Pilger frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu Dir, Herr, überm Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied auf Weltgunst lauernd
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag mein Saitenspiel — und schauernd
Schweig ich vor Dir in Ewigkeit.“

Fridolin Hofer strebte nicht nach eitem Ruhm; er war die Demut und Bescheidenheit selbst und auch in der Gottesstreue ein Geistesverwandter Eichendorffs. Wie ergreifend kommt seine Gottverbundenheit zum Ausdruck in „Treue“, „Letzte Fahrt“ und „Letzte Schau!“.

Die Herzensgüte bewog den Dichter, überall aufzurichten und zu ermuntern, wo jemand in Bedrängnis war. Als nach dem ersten Weltkrieg unser Nachbar im Norden in bittere Not geriet, tröstete er mit dem tiefempfundenen Gedichte:

„Die Grenze.

Sie könnt' eine Ackerfurche sein;
nun sind es die Berge, nun ist es der Rhein.
Und türmten sich drohend granitene Wände
und liefe die Mark über schwindelndes Joch,

es fänden zu Leidensgenossen doch
hinüber die Bruderhände.“

Neue Gedichte.

Fridolin Hofer wollte alle Menschen glücklich sehen. Sein Goldgemüt sehnte sich nach einem ewigen Völkerfrieden. Darüber schreibt Karl Muth in seiner prägnanten Würdigung Hofers im „Hochland“: In der letzten Gedichtsammlung „Festlicher Alltag“ (1940) erhebt sich sein Glaube als „Ausklang“ seiner Kriegserlebnisse zu der schönen und ewigen Hoffnung und Gewissheit:

„Reiche verfallen, verstieben wie Rauch,
Völker verschwinden der Menschheit
Gedächtnis.

Immer doch wahren die Enkel getreu
kämpfenden Ahnen das lichte Vermächtnis:
dass in Fernen erwachender Zeit
einst zur allernährenden Mutter die Erde
und dem Hader entfremdet dem Streit,
Mensch dem Menschen ein Bruder werde.“

In diesem Glauben, mit dieser Hoffnung und Liebe ging er, schweigend zu dem Geschehen unserer Tage, hinüber in den ewigen Frieden.

Gisikon.

Xaver Süess.

Kollegialität

Sie ist Kameradschaftlichkeit Gebildeter im gleichen Beruf und fordert Höflichkeit, Rücksichtnahme, Anstand und Gefälligkeit im Verkehr miteinander, Bereitwilligkeit zu Beistand mit Rat und Tat, besonders gegenüber den neu ins Kollegium tretenden jungen Lehrern, die ihrerseits den ältern, erfahrenen Kollegen gegenüber Bescheidenheit und Zuvorkommenheit betätigen müssen und nicht dazu berufen sind, über deren „Rückständigkeit“ und Schwächen zu Gericht zu sitzen. Lorenz Kellner mahnt zur „Einigkeit im eigenen Lager“; namentlich unter Lehrern derselben Schule und Gemeinde soll eine vom Geist christlicher Liebe getragene Eintracht bestehen, welche Harmonie im Wünschen, Wollen und Handeln bewirkt.

Jeder katholische Lehrer trägt zum erfolgreichen Wirken seiner Kollegen bei; er steht ihnen

mit seiner Erfahrung zur Seite, ermutigt sie in ihren Schwierigkeiten und belebt ihr Vertrauen. Er ist nicht Verleumder in öffentlichen Lokalen, er nimmt nicht an der neidischen Kritisiersucht anderer teil, sondern verteidigt den angegriffenen Kollegen. Er freut sich über den Erfolg seiner Kollegen wie über den eigenen. Jede Handlung, welche die Eintracht stört, ist ein Fehler und kann unter Umständen schwer sündhaft sein. Sagt doch der göttliche Kinderfreund selbst: „Ein neues Gebot gebe Ich euch: dass ihr einander liebet, wie Ich euch geliebt habe. Daran werden alle erkennen, dass ihr Meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet.“

Im Lehrer darf nicht ein enges Klassenbewusstsein verkörpert sein, sondern das reife, religiös fundierte Standesbewusstsein.